

1882

PREDIGT HOHELIED 6, 10

**Priester (Pro.) Michael Starzmann
Pforzheim, 1933**

PREDIGT HOHELIED 6, 10

PRIESTER (PRO.) MICHAEL STARZMANN
PFORZHEIM, 1933

„Wer ist, die hervorbricht wie die Morgenröte,
schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne,
schrecklich wie die Heerscharen?“

„Schön wie der Mond“

Diese Worte sind ein begeistertes Loblied des himmlischen Bräutigams, Christus, und der Töchter Jerusalems auf die Vorzüge und glänzenden Eigenschaften der geistlichen Braut, der Gemeinde der Erstgeborenen. Es ist ein Wort voll Geist und muss auch geistlich aufgefasst werden.

Wir reden

1. von der Schönheit der Sulamith,
2. von der Art dieser Schönheit und
3. von dem Sichfinden in derselben.

„Schön“, ja was ist schön? Schön ist das, wobei man mit Lust und Wohlgefallen verweilt. Ein Gegenstand, dessen Anblick mit heiteren, angenehmen Emp-

findungen uns erfüllt, ist schön. Freilich, Schönheit ist Sache des Geschmacks. Was wir Menschenkinder schön nennen, ist's nicht immer auch in Gottes Augen. Allerdings liebt auch Gott das Schöne; aber das, was Er schön nennt, ist immer auch gut und heilig. Schön ist Gottes Wohnung; es sind wunderschön die Wesen, die Ihn dort umgeben; schön die Chöre und Harmonien, die Seinen Thron umrauschen; und wie unvergänglich schön mögen die Lichtgewänder sein, in welche Gott die Seinen droben kleidet, und die Kränze der Gerechtigkeit und des Lebens, die Er den Vollendeten aufs Haupt drückt. Wie zum Entzücken schön sind die ewig grünen Auen, auf denen das Lamm dort Seine Auserwählten weidet, und die Haine von Lebensbäumen und das Kristallmeer und die goldenen Gassen.

Kann doch auch nur Schönes aus Gottes Hand hervorgehen. Das schönste Gotteswerk in der sichtbaren Schöpfung Gottes war der Mensch, Adam, dieses lebendige Spiegelbild des Urquells alles Schönen. Seine leibliche Gestalt war der Ausdruck vollendeter Harmonie und blühendster Lebensfrische, und sein innerer Mensch gleich einem lichthellen Diamant, in welchem alle Tugenden Gottes strahlend widerschielen. Mit innigem Wohlgefallen ruhte das Auge des Ewigen auf diesem Werk. Schön war der Mensch vor Ihm; denn schön vor Gott ist das, aber auch das al-

lein, was Sein Bild trägt, denn Er selbst ist die einige, alleinige und ewige Schönheit.

Wie steht es mit unserer Schönheit, mit der, deren wir uns jetzt noch rühmen dürfen? Schauen wir in die Spiegel, die Gott uns vorhält. Ein solcher ist die Person des schönsten der Menschenkinder, ein solcher die reine Engelwelt vor Seinem Thron; ein solcher Spiegel, klar und hell geschliffen, ist das göttliche Gesetz und das heilige Evangelium. Ja, dieser Spiegel lügt, heuchelt und schmeichelt nicht. Beschau dich darin! Was siehst du? Einen Aussätzigen vom Haupt bis zur Sohle; einen Mohren, nicht bloß von Haut, sondern auch von Herzen; einen Barrabas, des Todes würdig; einen Schuldner sämtlicher Gebote; einen Menschen, untüchtig zu einigem Guten, zu allem Bösen geneigt; ein solcher bist du, so siehst du aus vor Gott. Ich und du. Schön? Nein, in der Tat, du bist es nicht. Was willst du dich nur selber belügen. Unterschreib es, das ist dein Bildnis. Und nun verschwende du nur nicht deine Mühe an Verschönerungsversuchen, die sich doch nur erfolglos erweisen werden. Eine hässliche Kreatur wird durch ein gülden Halsband noch nicht schön. Ein verwesender Leichnam wird dadurch kein Gegenstand des Wohlgefallens, dass du einen Blumenkranz ihm umhängst. So gelingt es dir auch nicht, dich durch deine sogenannten Werke vor Gott auszubessern. Es kann dir in

der Tat nichts Besseres geraten werden, als: Gib dich bloß; stell dich wie du bist mit der Scham des Zöllners vor Gottes Augen hin und sprich: HErr, so steht's um mich! Blind, bloß, jämmerlich erscheine ich vor Dir. Ach, weißt Du Rat für mich, so hilf, so hilf. Ich kann mich selbst nicht umgestalten! -

Ja, dann wird's im Blick auf dich sicherlich zutreffen: „Wer ist die, die hervorbricht wie die Morgenröte, schön wie der Mond? Ja, so spricht der Bräutigam, und Er spricht's nicht beim Anblick einer Engelschar, sondern einem Haufen Sterblicher gegenüber spricht Er es. Ein auffallender Umstand das! Und die Töchter Jerusalems fragen: Ist denn nichts Unebenes an diesen Leuten mehr? O, gar manches noch, was sie selbst nicht leugnen. Haben sie denn ein ander Fleisch als andere Adamskinder? Sie sind wie alle von Erde und verweslich.

Sind sie denn leiblich schöner und ansehnlicher gestaltet? O, ihre äußere Erscheinung ist nicht selten unansehnlicher noch, als anderer Leute. Fehlen sie etwa gar nicht mehr? Ach, wir fehlen noch alle mannigfaltig, ist ihr Bekenntnis. Ist ihr Inneres denn völlig unbefleckt und rein? Ach, dass es das wäre; man hört sie ohne Unterbrechung klagen: Ich bin schwarz, ihr Töchter Jerusalems; seht mich nicht an, dass ich so schwarz bin!

Und doch spricht der Bräutigam zu solchem Haufen: „Ja, du bist schön“, spricht Er zu ihm. Merkt, Er sagt nicht: „Du bist leidlich“, Er sagt vielmehr „schön“. Nicht: „Erträglich bist du“, sondern Er sagt: „schön“. Ja, schön muss sie auch sein, die Braut, wie könnte sonst Gott sie nennen: „Meine Lust an ihr“; wie könnte Er sonst sagen: „Ich will in ihr wohnen und wandeln“. Wie könnte sonst wahr sein, was der Hohepriester (Jesus) im Johannes-Evangelium Kap. 17 spricht: „Vater, Du liebst sie, gleichwie Du Mich liebest.“ Wer nun diese „Schöngenannte“ sei, wisst ihr ja. Ihr kennt die Sulamith; ihr kennt das Häuflein Israel, das, weil es sich mitten im Tod liegend findet, sein Leben außerhalb sich in Christo sucht, und Christo, als dem einigen Mann seiner Hoffnung, gläubig am Halse hängt; und so dem Lamme nachfolgt, wohin es geht! Darum gilt ihr der Ruhm: „Wer ist die, die hervorbricht wie die Morgenröte, schön wie der Mond?“

In welcher Art ist sie nun aber schön, die Braut des HErrn? In einer eigentümlichen und wundersamen. „Sie ist schön“, sagt unser Spruch, „wie der Mond.“ Und wie ist dieser Vergleich so reich, so viel-sagend, so tief bedeutsam! Schön, nicht wie die Sonne, die ihr Licht in sich selber hat. Unser Glanz ist Planetenglanz. Wie der Mond in sich selber nichts weniger als schön, sondern ein dunkler Körper ist,

ebenso wir sündige Menschen. Er erhält aber sein Licht, und zwar ein schönes, von der Sonne. Wir nicht anders. Ist etwas Schönes, Reines, i. Lichtes an uns, so ist es der Abglanz der göttlichen Gerechtigkeitssonne, und die ist Jesus Christus. In Christi Gerechtigkeit, der stellvertretend aufgerichteten und erworbenen, prangt die Gottesbraut. Diese Gerechtigkeit ist ihr Schmuck, das ihr zugerechnete und zu eigen geschenkte Geschmeide, in dem sie dem HErrn gefällt und ebenso ist auch, was sie etwa Schönes in sich trägt, es heiße Verlangen, Glaube, Liebe, Hoffnung oder wie es heiße, nicht ihr Eigenes, sondern ein aus Christum in sie Ausgestrahltes, ein ihr Mitgeteiltes und Geborgtes, also dass Braut und Mond in einem Chor selbender singen mögen: „Strahlt die Sonn' uns nicht mehr an, ist's um unsern Glanz getan“, und die erstere für ihre Person noch hinzufügen mag: „Wenn Du entziehst das Deine, bleibt Sünd und Schwachheit meine!“

Der Mond, ihr wisst es, bewegt sich mit der Erde um die Sonne. Dieselbe Bahn verfolgt auch Sulamith. Es bleibt doch Christus der Mittelpunkt ihrer Hoffnung. Was von Erwartungen, Wünschen und Begierden im Kern ihres Herzens ist, um „Christus“ dreht sich's. Und die mütterliche Sonne läuft dem Mond nicht aus dem Weg. Wie eine Henne ihre Küchlein, so nimmt sie den dunklen Stern unter ihre strahlenden

Flügel. Ihr eigenes Lichtkleid wirft sie über ihn her, mit ihrem eigenen Festschmuck bedeckt sie seine Blöße. Und fort und fort wird sie das tun und nimmer sich ihm entziehen; dass, solange die Sonne am Himmel steht, auch der Mond in ihrer Schöne prangen wird. Freilich gehen mit dem Mond mancherlei Wechsel und Veränderungen vor, je nachdem er sich in dieser oder jener Stellung zur Sonne befindet. Bald ist die ganze Scheibe erleuchtet, bald die halbe nur; bald strahlt er wie eine silberne Sichel durch die Wolken, bald gar ist kaum etwas mehr als ein heller Strich von ihm bemerkbar. Aber gleicht nicht auch hierin die Sulamith dem Mond?

Verhält sich's mit den Kindern Gottes, mit den Erwählten des HErrn nicht ebenso? Bald erscheinen sie ganz von der Sonne, Christus, in Glanz gesetzt. So ein Stephanus, da sein Angesicht leuchtete wie eines Engels; da er über Welt, Tod und Teufel wie ein junger Adler die Flügel der Glaubensfreudigkeit entfaltete und mit seinem: „HErr Jesus, behalte ihnen diese Sünde nicht!“, und mit seinem: „HErr Jesus, nimm meinen Geist auf!“, wirklich kaum etwas anderes noch als das reine, volle Bildnis Christi von sich strahlte: Das war der Vollmondglanz.

Bald sieht es wieder anders aus, dass nur ein Teil an den Kindern Gottes hell ist, der andere dun-

kel. So stand es mit Simon Petrus auf dem Weg zum Ölberg. Die helle Seite an ihm war die feurige Liebe zu seinem Meister, die in seiner Seele flammte und in so hohen und begeisterten Beteuerungen sich in die Erscheinung drängte; die dunkle dagegen, seine Eigenliebe, seine Selbsterhebung, sein keckes Versprechen, Grosstun und Geloben auf eigene Hand und Kosten. Bald stehen die Kinder Gottes da als erstes oder letztes Viertel nur und bald gar sind sie nur der schmalen Sichel gleich, kaum wahrnehmbar und fast erloschen. Keine Glaubenskraft ist mehr da, keine Liebesflamme, keine Spur von geistlicher Lebensfrische. Nichtsdestoweniger ist doch auch jetzt an ihnen noch etwas Helles, sei es auch ein leuchtend Strichlein nur, eine schimmernde Linie: „Es ist ihr Verlangen nach dem HErrn“; es ist ihr geheimes Sehnen nach Jesu Angesicht. Ist das auch nur ein schmaler, duftiger, zarter Lichtreif, so ist derselbe doch immer noch Zeichen genug, dass die Sonne aus ihrer Verbindung mit dem Mond nicht heraustrat.

Freilich kann noch Schlimmeres sich ereignen. Es kann geschehen, dass plötzlich die Erde zwischen die Sonne und den Mond sich in die Mitte schiebt, dann gibt's eine Mondfinsternis und wohl gar eine totale. Ach ja, die Erde mit ihrer Lust, ihrem Tand und ihrem Ungemach, wie kann sie manchmal auch uns Erstlinge für eine Weile allem Anschein nach ganz von

der großen Gottessonne scheiden, wenn auch nicht die Sonne von uns! Da ist's finster um und um. Da ist nichts Helles mehr an ihnen wahrzunehmen. Da ist keine rechte Lust mehr an Gottes Wort, keine rechte Anhänglichkeit mehr an die Diener des HErrn, kein feuriges Gebet, noch derart etwas. Da möchte man wohl sagen: Der Mond ist gesunken, und ist's für immer. Doch ehe man sich's versieht, weicht die Zwischenwand, und das scheinbar erloschene Gestirn steht wieder im lieblichsten Licht an seinem Himmel. Und es war auch nur eine Seite dunkel, wie dann immer nur eine Seite der geistlichen Monde verfinstert sein kann, nämlich die uns zugekehrte; die andere, die Gott zugekehrt ist, ist immer hell. Gott sieht die Sulamith nur leuchtend, weil Er sie nur in „Christus“ ansieht, in dessen glänzendem Gehorsam. Ach, gottlob: Der Mond, wie ein stiller Schiffer zieht er seine hohe Himmelsbahn dahin. Auch unser Wandel ist im Himmel. Wir fahren dahin durch die Wolken und Schatten der Welt im Schiffelein der Sehnsucht dem Friedenshafen der Gottesstadt entgegen.

Wenn die Sonne aufgeht in heiterer Morgenfrühe, sofort tritt der Mond erbleichend zurück und geht in ihren Strahlen gleichsam unter. So die Sulamith, wenn sich ihr Christus offenbart mit aufgedecktem Angesicht. Da vergeht sie zu Seinen Füßen in wonnevoller Beugung, und wie aufgerichtet ist sie vor dem

Glanz Seiner Herrlichkeit und Gnade. O, geh auf, geh auf, geliebte Sonne, vollende Deinen Lauf.

Der Mond, von der Sonne erleuchtet, erleuchtet wiederum die Nacht der Erde. „Ihr seid das Licht der Welt, lasset euer Licht denn leuchten vor den Menschen!“, spricht der Meister, ja, Er spricht's heute ganz besonders in unsere Herzen, in unsere Geister.

Der Mond begehrt nicht zu strahlen in eigenem Licht, sondern ist mit fremdem, von der Sonne ihm geliehenem, wohl zufrieden. O, dass wir alle auch in diesem Punkt dem Mond gleichen und uns gern, von Herzen gern, an Seiner Gnade genügen ließen. Der Mond will sich nicht selber hell machen, er kehrt sich still, empfänglich und leidsam der Sonne zu. Versteht ihr, Brüder, den Wink in diesem Zug? O, wären wir klug und täten immerdar ein Gleiches. Wenn der Mond manchen Menschen den Kopf verstellt und sie Nachtwandeln macht, so ruht die Ursache davon mehr in der Einrichtung dieser Leute, als in dem unschuldigen Gestirn. So kann auch die Sulamith nichts dafür, wenn ihr Auftreten und Erscheinen Anlass wird, diesen oder jenen ihr Herz zu verstocken und sie wider den Eckstein Christus rennen, um vielleicht ewig daran zu zerschellen.

Der Mond schwebt über den Höhen der Erde. Das Getümmel der Welt bringt ihm keine Gefahr. So ruhen wir unantastbar und wohl geborgen hoch im Arm und Herzen Gottes, in Seiner Liebe, Treue und Schutz, und Verderbendes dringt auch an uns nicht mehr heran.

Was auch für Dünste und Gewölke den Mond mitunter umhüllen mögen, sein Glanz erleidet dadurch keinen Abbruch. Was sich um unser Leben je und dann für Schatten lagern, vor Gott stehen wir ewig in derselben Helle da, in Christo Jesu. - Was sagt ihr nun, Geliebte, ist's nicht ein begehrenswertes Ding, im Sinn unseres Textes schön zu sein wie der Mond? Aber noch begehrenswerter ist es, in dieser Schöne sich auch selbst zu finden. Das bringt, ach, welchen Frieden ins Herz und welche Freude!

Manchmal wissen die Kinder Gottes um ihr Schönsein in dem HErrn, ein ander Mal auch nicht oder weniger gründlich. Da möchten sie im geistlichen Sinn sagen, wie ein Paulus dem Timotheus schrieb: „Den Mantel, den ich zu Troas ließ, bring mir wieder mit, sonderlich aber die Pergamente.“ Den Mantel der Gerechtigkeit; die Pergamente, die mir meine Gotteskindschaft beurkunden, meinen Anteil an dem großen Erbe. Sagt man solches zu dem rechten Mann, Jesus, so spricht Er: Ich will's tun! Und

wie Er's spricht, lässt Er die Bundestafel vor uns decken, und ladet uns bei Seinem Kommen zum himmlischen Liebesmahl, zur Hochzeit des Lammes.

O, hier dann, meine Lieben, hier wird uns eine göttliche Handschrift ausgestellt, dass die Zeit unseres Nacktseins vor Gott vorüber sei, und auch wir im strahlenden Schmuck der Sonne Christus prangen. Hier ist's, wo sich die geistlichen Monde wie in einem hellen, klaren See spiegeln, um sich ihres schönen Lichtes selbst bewusst zu werden.

Bei diesem großen Abendmahl am Tag des HErrn, da brechen die Sternlein aus dem Gewölk der Trauer, um für immer im hellen Freudenglanz zu strahlen. Da gibt's Neulicht für immer, hier kommt's zum ewigen Vollmondschein. Möchten wir solches denn doch bald erleben, ach den Tag, da Jesus uns selbst die Tafel deckt. O gewiss, bald wird's geschehen, bald wird die Hülle fallen, und wir werden Ihn sehen und genießen, nicht mehr unter der Hülle irdischer Dinge, sondern von Angesicht zu Angesicht.

Was gilt's, es geschieht so: Gott wird an uns ein Nachbild tun, was Er zum Vorbild an Adam und Eva tat, denen Er die Kleider aus Fellen nicht nur fertigen ließ, sondern auch anzog. Immanuel wird einen entzückenden Blick uns eröffnen in das wundervolle

Verhältnis, in welches wir, Seine gebenedeiten Glieder, zu Ihm, dem großen Haupt, dann versetzt sind. Ja, nicht nur einen Blick, sondern wir werden Ihn, den König, sehen in Seiner ganzen Schöne, und über uns wird's tönen, klar und laut vernehmbar aus Seinem Munde: Wer ist die, die hervorbricht, schön wie der Mond? Du bist's Sulamith, du Gemeinde der Erstgeborenen! Du bist's! Komm mit in Meine Kammer!

Amen.